

Vermittler zwischen Polen und Mennoniten

Zum 80. Geburtstag von Prof. Dr. Kazimierz Mężyński

Verehrter, lieber Freund,

es braucht nicht das Gedenkwort wiederholt zu werden, das ich Ihnen einst zur Vollendung Ihres 70. Lebensjahres in diesen Geschichtsblättern widmen durfte. Die damalige Würdigung Ihrer Verdienste, soweit sie unsere Gemeinschaft betreffen, sei heute ergänzt durch einen Gruß in der Form dieses offenen Briefes.

„Die deutschen Mennoniten auf ihrem Wege zur Versöhnung mit Polen“, unter diesem Titel wurde Ihr Artikel vom Mai 1974 ins Amerikanische übersetzt und veröffentlicht. Ihre Originalfassung in der katholischen Zeitschrift ZNAK (Krakau) enthielt vorne weder das bestimmte Geschlechtswort noch die Nationalitätsbezeichnung. Durch das Verallgemeinern bzw. Einschränken haben die bisher einzigen Publizisten Ihrer Ausführungen (MENNONITE QUARTERLY REVIEW) uns sehr beschämt, denn gelungen ist uns doch nur wenig.

Eine Freude war es Ihnen immerhin, daß wir auf unserer Europäischen Regionalkonferenz 1981 für das Thema „Mennoniten und Polen“ einen Gesprächskreis bildeten, der Ihre für uns wichtigsten Anliegen mit großer Sympathie entgegennahm, beschwingt natürlich durch die Hochachtung Ihrem ganzen Volke gegenüber. Diese hat seitdem viel Nährstoff für weiteres Wachstum erhalten, so auch meine Dankbarkeit dafür, daß Sie trotz zunehmender körperlicher Leiden als der für uns wesentlichste Repräsentant jener gesamten Nation den Gedankenaustausch treu weitergepflegt haben.

Ungemein kostbar waren mir die vier (teils mehrtägigen) Besuche, die ich Ihnen und Ihrer lebenswürdigen Gattin abstatten durfte. 1976 zählte zu meinen Begleitern Prof. Johannes Harder, mit dem Sie ebenfalls in fruchtbarer Korrespondenz geblieben sind. Um Ostern 1980 entspann sich zwischen uns ein Zwiegespräch über einen der Kernsätze Ihres ZNAK-Beitrags. Aus der englischen in unsere Sprache übertragen lautete er so:

„... Verschiedene Male stellten die Polnischen Brüder den Antrag auf Vereinigung mit den Mennoniten, und Socinus widmete ihnen sogar einen speziellen Traktat, aber das Ziel wurde nie erreicht.“

Der letzte Satzteil bringt einen der tiefen Schmerzen zum Ausdruck, der Sie in den nun bald fünfzig Jahren Ihrer Beschäftigung mit unserer Vergangenheit und jeweiligen Gegenwart immer wieder ergriffen hat. Das ließ auch Ihr Aufsatz „Die Mennoniten in Polen“ (Geschichtsblätter 1968) erkennen. Zu Ihrem Festtag vermögen wir vielleicht wenigstens in dieser einen Hinsicht ein Stück Bemühung um Nachreifen im Geiste – stellvertretend für unsere fernen Vorfahren – Ihnen darzubringen.

Über die Polnischen Brüder fand ich im Nachlaß meines Bruders Aufschlußreiches im Monatsblatt „POLEN“ (8/1963), auch ein Porträt des eingewanderten Italieners Faustus Socinus (1539–1604), des führenden Ideologen jener reformatorischen Gemeinschaft. Prof. Grzybowski betont dort, sie habe es zu einer spezifisch polnischen Konzeption gebracht, die rationalistische Bibelauslegung „mit sozialem Radikalismus und Pazifismus verknüpfte und die Arbeit unter allen Werten obenan stellte.“

Durch Ihre eigene Forschung wissen wir folgendes: Es war eine Gruppe mit hoher Bildung, vielfach der Szlachta (dem niederen Adel) angehörig, etwa zur Hälfte die deutsche Sprache beherrschend, z. T. sogar in ihr heimisch. Getauft wurden erst die Erwachsenen, doch ein Unterschied zu unsern Vorvätern lag darin, daß es sich dort um Arianer handelte, also für die Kirche Roms um noch schlimmere Ketzer. Infolge jesuitischer Umtriebe wurden sie im 17. Jahrhundert restlos vertrieben, aus dem Lande, das sonst damals in Europa das toleranteste war. Ihre Andachts Häuser und ausgezeichneten Schulen fielen größtenteils inquisitorischer Brandstiftung zum Opfer.

Was wäre geworden, wenn die Mennoniten sich mit ihnen vereinigt hätten? Als dieser Wunsch an sie herantrat, fragten sie ihre niederländischen Glaubensgeschwister nach deren Meinung. Doch sie rieten ihnen ab. Nun ist auch unsere Gemeinschaft aus dem Weichselraum vollständig verschwunden. Lange haben so viele Taufgesinnte dort Vorrechte genossen, als die andersartigen Täufer schon verjagt waren. Sie, der Freund beider Gruppen, strecken uns immer noch die Hand herüber, obwohl unsere Generation Ihnen persönlich ebenfalls oft die kalte Schulter gezeigt hat. Bleiben Sie uns der späte Polnische Bruder, nicht zur Bildung einer Union, wie es die Socinianer gewollt haben, aber zu gedanklicher Überbrückung historischer Klüfte! Wir haben Ihnen viel zu danken, viel zu wünschen.

Es grüßt Sie herzlich
Ihr Helmut Reimer

Sehr verehrter, lieber Herr Prof. Dr. Mężyński!

Wer auf acht Jahrzehnte seines Lebens zurückblicken darf, hat gewiß so manche Station darin, an der er das Gebet, das Christoph Friedrich Oetinger der Nachwelt hinterließ, aus vollem Herzen nachempfinden kann:

Herr
gib mir die Gelassenheit
Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann
Gib mir den Mut,
Dinge zu ändern, die ich ändern kann
und gib mir die Weisheit,
das eine vom andern zu unterscheiden.

Sie sind mir in den Jahren unserer regen, redaktionell geprägten Korrespondenz zum Freund geworden. Historische Wahrheit ist nur selten als Zufallsblüte am Wegesrand zu finden, nach ihr muß in harter Arbeit geschürft werden. Das Verwerfen liebgewonnener Vorstellungen, das Akzeptieren anderer Forschungsarbeit aus einer fremden Denkweise, ist oft genug eine so bittere Materie, daß sie nur zögernd verarbeitet werden kann. Wie groß aber ist die Genugtuung, wenn sich als Frucht solcher Arbeit der Friede einstellt, nach dem sich im Grund seines Herzens jeder Mensch sehnt.

Daß solcher Friede ständig bedroht sein kann, haben wir beide auch erfahren müssen. Ihr Referat „From the History of Mennonites in Poland“ (1975), das Sie vor amerikanischen Studenten hielten, hat in einigen Teilen meinen Widerspruch herausgefordert. Ich schrieb Ihnen einen – wahrscheinlich zu heftigen – Brief und formulierte meine Bedenken dann auch öffentlich (MGBI 1976, S. 116f.).

Sie wollten keine Kontroverse und schrieben mir, daß Sie, „weil Sie mich verletzt hätten, mir versprechen, nie wieder über die Mennoniten zu schreiben“. Meine und die Einwände anderer haben Sie von diesem Vorhaben nicht abbringen können. Darf ich Sie hier und jetzt bitten, Ihre damalige Entscheidung zu revidieren und mehr an die Förderung historischer Wahrheit zu denken als an meine Gefühle? Sie kennen Rankes treffende Worte über historische Forschungsarbeit und haben diese manchmal zitiert; sie sollten auch für unsere Auseinandersetzung Gültigkeit haben.

Wir haben Nachricht, daß ein junger polnischer Historiker sich in der nächsten Zeit mit mennonitischer Geschichte befassen will. Wenn sich je dabei für Sie ein Anknüpfungspunkt ergeben sollte, sich wieder diesem Forschungsgebiet zuzuwenden, so hoffen wir, daß Sie ihn aufgreifen. Sie wollen vor allem ein Freund des Friedens sein, und das ist Anlaß genug, Ihnen Respekt zu bezeugen und den Dank auszusprechen, den Helmut Reimer formuliert hat.

Ihre Liesel Quiring-Unruh